

Aus:

JASMIN MEERHOFF

Read me!

Eine Kultur- und Mediengeschichte der Bedienungsanleitung

März 2011, 152 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb., 19,80 €, ISBN 978-3-8376-1625-5

Mehrdeutige Zeichnungen, unverständliche Fachbegriffe und mangelhafte Übersetzungen – die Bedienungsanleitung ist Gegenstand von Klagen, Spott und Aggression. Sie ist das Medium, das stört. Sie operiert an der Kontaktstelle von Mensch und Maschine und hat viel darüber zu berichten: von der wechselseitigen Konditionierung, von Verantwortung und phantasievollen (Miss-)Bräuchen.

Diese Studie zur Theorie und Geschichte der Bedienungsanleitung zeigt auf, wie Relationen gestiftet, Informationen über- und Interessen vermittelt werden. Sie untersucht, wie wir den Umgang mit der Welt der Dinge erlernen und uns dabei gleichzeitig selbst programmieren.

Jasmin Meerhoff (B.A.) ist Medien- und Kulturwissenschaftlerin an der Bauhaus-Universität Weimar.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1625/ts1625.php

Inhalt

Allgemeine Hinweise | 7

MIT DEM GEGENSTAND VERTRAUT MACHEN

Philosophie des Gebrauchs | 17

Erste Schritte | 17

Zuhandenes Zeug | 21

Akteur-Netzwerke | 25

Menschliche mit nicht-menschlichen Wesen | 25

Skripte und Dispositive | 31

VISUALISIEREN UND INSTRUIEREN

Bildgebende Verfahren | 37

Immutable mobiles | 37

Die technische Redaktion | 43

Visualisierung technischer Vorgänge | 47

Bildliche Konventionen | 47

Explosionsansichten | 56

Blick und Lektüre lenken | 61

Bildbesprechungen und sprechende Bilder | 63

Überreden und Überzeugen | 68

SICH SELBST ODER SEINEM SELBST HELFEN

Anthropomorph/Technomorph | 77

Techniken des Körpers und des Selbst | 79

The Baby Owner's Manual und *Psychokybernetik* | 83

Ratgeber und Ratgeberliteratur | 89

Learning by Reading | 89

Konsultationen | 93

We Do It Yourself! | 97

Kontrollieren und normalisieren | 97

Paradoxie der Selbsthilfe | 100

BENUTZER DAZU BRINGEN, ETWAS (NICHT) ZU TUN

Mediale Vermittlung | 107

Im Namen des Geräts sprechen | 107

Einschreiben und Umschreiben | 113

Attention! Caution! Warning! | 117

Sicherheitshinweise und rechtliche Bestimmungen | 117

Missbrauch vor dem Brauch | 127

Pädagogische und künstlerische Interventionen | 130

(An)Schluss | 135

Literatur | 139

Dank | 149

Allgemeine Hinweise

Bevor Sie mit der vollständigen Lektüre beginnen, beachten Sie bitte folgende Hinweise.



- Das Buch nicht in Wasser tauchen oder in Flammen halten!
- Buchseiten dürfen weder herausgetrennt, übersprungen noch überflogen werden, da dies zu erheblichen Beeinträchtigungen des Verstehensprozesses führen kann.
- Die Lektüre vermeiden, wenn Sie unter Müdigkeit, Konzentrationsstörungen oder Trunkenheit leiden.
- Korrekturen am Text dürfen nur von Fachkräften durchgeführt werden.
- Wenden Sie sich bei Fehlern und Problemfällen an den Verlag oder an die Verfasserin.

1. Suchen Sie sich eine bequeme Sitzgelegenheit.
2. Hinsetzen.
3. Einatmen, ausatmen.
4. Beginnen Sie zu lesen.
5. Am Ende einer jeden Seite umblättern. Fassen Sie mit Daumen und Zeigefinger die untere, nicht gebundene Ecke des Papiers und bewegen Sie das Papier auf die gegenüberliegende Seite.

Die Dinge des täglichen Bedarfs werden begleitet von zahlreichen Zetteln, Aufklebern, Aushängen oder Büchern. Angefangen bei den Waschzetteln in Kleidungsstücken, die im Nacken kratzen, hin zu den Packungsbeilagen von Medikamenten, deren Bedeutung für die »Risiken und Nebenwirkungen« über Radio und TV in jedes Ohr schallt. Oder die Schilder im Straßenverkehr, die nicht nur die Richtung anzeigen, sondern auch Verbote aussprechen und damit das Ordnungsamt beschäftigen sowie Verkehrsteilnehmer in finanzielle Schwierigkeiten bringen können. Nicht zu vergessen die Illustrationen zur Montage eines im bekannten schwedischen Einrichtungsgeschäft erworbenen Möbelstücks. Selbst sehr profane Handlungen sind über sprachliche und bildliche Mitteilungen strukturiert. Der Gang in die Weimarer Universitätsbibliothek erfolgt beispielsweise nicht ohne die Erinnerung »Achtung! Die Tür öffnet langsam«. Eingebaut in alltägliche Routinen oder als Störenfried verschmäht, wird diese besondere Textsorte in ihrer Relevanz jedoch oft unterschätzt.

Umgeben von Apparaten, Gadgets und technischen Geräten jeglicher Couleur, die in Betrieb genommen, bedient und gewartet werden müssen, stellt sich dem Zeitgenossen regelmäßig die Frage, welche Tasten zu drücken sind und welche Knöpfe zu drehen. Manchmal sind es technikversierte Menschen, die sagen und zeigen, was zu tun ist, damit der Wecker um 7.30 Uhr klingelt und ein Mobiltelefon in einer Besprechung eben dies nicht tut. Gelegentlich hilft sogar allein der Ratschlag »Sieh doch mal nach, ob der Stecker in der Steckdose steckt«. Getreu dem Motto »Probieren geht über Studieren« führt hin und wieder auch mutiges Herumexperimentieren zum Erfolg. Doch meistens kommt niemand umhin, ein paar Zeilen zu lesen und diverse Bilder zu betrachten.

Ob nun glücklicher- oder unglücklicherweise: Technische Geräte werden heutzutage immer mit einer entsprechenden Bedienungsanleitung ausgeliefert. Diese beigelegten Faltblätter, Hefte oder Handbücher sind Gegenstand der vorliegenden Studie. Und als Grundlage dafür dient in erster Linie das Material selbst; gesammelte Anleitungen von Haushalts-, Kommunikations- und Unterhaltungsgeräten für den Heimbedarf. Die gewählten Beispiele sind entsprechend Kaffeemaschinen,

Video Cassetten Recorder, Akkuschauber oder Elektroherde. Dass auch für Produktionsmaschinen und damit für Arbeitsabläufe, die als Zusammenspiel von Mensch und Maschine organisiert werden, die Bedienungsanleitung unerlässlich ist, sei hier erwähnt, wird aber nicht eigens in der Analyse berücksichtigt. Vordergründig geht es um technische Geräte, die potentiell von jedem Menschen ohne vorgängige fachspezifische Ausbildung verwendet werden können.

Ziel der Studie ist, in einer Analyse von Bild und Sprache die Bedienungsanleitung vor allem in ihrer Position eines Dritten zu erfassen. Sie besetzt eine Mitte, ist Mittler und bildet eine Trias *technisches Artefakt – Mensch – Zeichen*, außerhalb der sie nicht von Belang ist. Diese Eingebundenheit wird besonders deutlich, wenn ein Gerät aufgrund von Alterserscheinungen entsorgt wird und wenn die Handgriffe zur Bedienung in die Alltagsroutine des Benutzers übergegangen sind: Dann – wenn sie überhaupt je eine Beachtung erfahren hat – verschwindet die Anleitung in der untersten Schublade oder im Altpapiercontainer. Eingeordnet in die sogenannte »graue Literatur«, weil nicht über den Buchhandel erhältlich oder systematisch zugänglich, führt sie ein Schattendasein und macht erst dann auf sich aufmerksam, wenn ihre sprachlichen und bildlichen Eigenheiten die Kontaktstelle von Mensch und Maschine stören und sie vom zögerlichen Annäherungsversuch bis zur gegläuckten Dauerbeziehung kontaminieren.



Erwarten Sie unter Mediengeschichte nicht die Erzählung einer chronologischen Abfolge vom gedruckten Buch über Videotutorials zu digitalen hypertextuellen Handbüchern.

Der Begriff Medium¹ bezieht sich vielmehr auf die grundsätzliche Art und Weise, mit der die Bedienungsanleitung Beziehungen herstellt, Informationen übermittelt und Interessen vermittelt. Ob dies nun mündlich, schriftlich, filmisch oder mit Content-Management-Systemen geschieht, ist für die strukturelle Einordnung zunächst zweitrangig. Die Bedienungsanleitung ist ein Medium in einem breiten Sinne, wie es Michel Serres mit dem Modell des Parasiten einführt.² Gibt es stets »ein Drittes vor dem Zweiten; [...] einen Dritten vor dem anderen [...], ein Medium, eine Mitte, ein Vermittelndes«³, dann ist ein ausschließlich zweifaches Schema von Benutzer und Gerät ohnehin nicht denkbar, dann lässt sich das Verhältnis dergleichen überhaupt nur mit Einbezug der Bedienungsanleitung vollständig beschreiben.

Gleichwohl ist eine Untersuchung der Spezifika der verwendeten Zeichen elementar, denn Medien operieren mit Techniken der Verfertigung und Verwendung von Zeichen.⁴ Eine systematische Bestimmung sowie historische Einordnung von Piktogrammen und anderen Formen zur Visualisierung technischer Vorgänge, von Pfeilen im Bild, von sprachlichen Rhetoriken und der inhaltlichen Gliederung einer Bedienungsanleitung, bilden daher das Zentrum der folgenden Überlegungen zur gedruckten Anleitung. Da eine solche Geschichte der Bedienungsanleitung bisher nicht vorliegt, sind die verwendeten theoretischen Instrumente äußerst heterogen. Kunstgeschichtliche wie medientheoretische oder bildwissenschaftliche sowie soziologische Ansätze konturieren den Forschungsbereich.

Die unvorstellbare Menge der besonderen Schriftstücke steht in keinem Verhältnis zu der Zahl wissenschaftlicher Publikationen, die sich explizit diesem Thema zuwenden. Verhandelt werden Bedienungsanleitungen gegenwärtig vor allem mit Hinblick auf die praxisbezogene

1 | Die Verwendung des Medienbegriffs ist inflationär, eine Zusammenführung von Definitionen müßig bis aussichtslos. Vgl. zu dieser Problematik beispielsweise den Sammelband Münker, Rösler und Sandbothe 2003. Zur Genealogie des Medienbegriffs siehe Seitter 2002.

2 | Serres 1987.

3 | Ebd., S. 97.

4 | Vgl. Schüttpelz 2006, S. 96.

Analyse zur Verbesserung bildlicher und sprachlicher Mittel.⁵ Darüber hinaus finden sich linguistische Analysen, die sich zum einen darum bemühen, die Textsorte Bedienungsanleitung zu spezifizieren⁶ und zum anderen Satzstrukturen und Terminologien auf ihre Verständlichkeit und Wirksamkeit hin untersuchen.⁷ Von etwas mehr Relevanz für eine kultur- und medienwissenschaftliche Untersuchung erweisen sich die Arbeiten Clemens Schwenders zur Geschichte der Technischen Dokumentation.⁸ Eine explorative Studie zum Wandel von Bedienungsanleitungen zwischen den 1950er und 90er Jahren führte Catherine Badras durch.⁹ Die Ergebnisse werden jedoch nur sehr wenig in Bezug auf eine umfassendere Einschätzung des Verhältnisses zwischen Benutzer und Gerät ausgeführt, sie konzentrieren sich fast ausschließlich auf die Methoden, Veränderungen und Kontinuitäten bildlicher und sprachlicher Darstellungen per se.

Die vorliegende Kultur- und Mediengeschichte der Bedienungsanleitung setzt zunächst bei der Frage an, was es überhaupt heißt, eine Sache zu gebrauchen oder zu bedienen (Teil 1). Eine kurze Diskussion technikphilosophischer Positionen vermag hierfür eine erste Orientierung liefern. Im Vordergrund steht dabei die von Martin Heidegger vorgenommene Unterscheidung in Zeug und Ding, die gleichsam als eine Philosophie des Gebrauchs aufgefasst werden kann. Wie das Verhältnis von Mensch und technischem Artefakt im Modus der Bedienung definiert und analysiert werden kann, ist mit der Heidegger'schen Vorgehensweise jedoch noch nicht geklärt. Der Ansatz der *Actor-Network-Theory*, demgemäß die

5 | Der deutsche Fachverband für Technische Kommunikation und Informationsentwicklung *tekom* gibt mit seinem offiziellen Organ *Technische Kommunikation* (ehemals *tekom nachrichten*) aktuelle Informationen zu einzelnen Arbeitsbereichen, Werkzeugen, Gesetzen, Normen und Richtlinien sowie zur Übersetzung und Lokalisierung von Bedienungsanleitungen.

6 | Siehe Nickl 2001 sowie Jong-Moon 2003.

7 | Siehe Grosse und Mentrup 1982 sowie Ehlich 1994.

8 | Dazu zählt zum einen die oral history Technischer Redakteure, siehe Schwender 1993. Zum anderen eine historische Betrachtung der graphischen Darstellung technischer Abläufe, siehe Schwender 2005.

9 | Badras 2005.

Interaktion von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen als hybride, verteilte Handlungsmacht beschrieben wird, stellt in den folgenden Analysen das grundlegende theoretische Fundament. Die Frage, wer eigentlich wen bedient, bleibt eine mitlaufende Bürde, die sich immer wieder neu artikuliert.

Welche Rolle schriftliche und bildliche Inskriptionen von der Entwicklung über die Fertigung hin zum Gebrauch eines technischen Artefakts spielen, ist Thema des zweiten Teils. Dazu zählt zum einen der historische Überblick zur Verwendung graphischer Mittel seit der Renaissance und zum anderen die Darstellung der konkreten Arbeitsschritte und Materialien, mit denen es ein Technischer Redakteur heute zu tun hat. Ein spezifisches Berufsbild »Technischer Redakteur« mit entsprechenden Ausbildungsprogrammen oder Studiengängen ist jedoch ein relativ junges Phänomen.¹⁰ *tekom*, der deutsche Fachverband für technische Kommunikation und Informationsentwicklung, dessen dringendste Mission noch immer die Entwicklung des Berufsbilds und seine Etablierung in der Industrie ist, konnte erst 1996 die Aufnahme des »Technischen Redakteurs« in den Katalog der Bundesanstalt für Arbeit erzielen.

Die visuellen und sprachlichen Mittel, mit denen solche Redakteure arbeiten, beziehen sich auf bildliche Konventionen, die zum Teil schon seit Jahrhunderten den Blick des technisch interessierten Betrachters geschult haben. Dies betrifft insbesondere die Visualisierung technischer Vorgänge, die sich durch mannigfache grafische Methoden auszeichnet. Gestrichelte Linien oder verschiedene An- und Durchsichten, Pfeile und diagrammatische Formen sowie Bilderserien sind nur einige Beispiele dafür. Nicht alle gestalterischen Methoden werden in dieser Studie aufgeführt und diskutiert. Explosionsansichten, Pfeile sowie Piktogramme stehen exemplarisch für die Vielfalt der Visualisierungstechniken.

Die Fähigkeit oder die Bereitschaft sich zu etwas anleiten zu lassen, ist eine kulturelle Praktik, die neben der Instruktion zum Umgang mit der Maschine auch den Umgang mit den Menschen betrifft. So wird mit einem Exkurs zur Ratgeberliteratur (Teil 3) die Bedienungsanleitung in

10 | Ein gezieltes Lehrangebot in Form eines Studiengangs »Technische Redaktion« gibt es beispielsweise erst seit 1991 an der FH Hannover.

eine Geschichte eingereicht, die von Complimentierbüchern über den *Knigge* und Lebenshilferatgeber im Sinne *simplify your life* reicht. Dass es gar nicht so sehr einen Unterschied macht, ob sich jemand zur Programmierung eines Videorecorders oder zur »Windel-Installation« des Neugeborenen anleiten lässt, wird nicht zuletzt in besonderen Fällen wie *The Baby Owner's Manual. Operating Instructions, Trouble-Shooting Tips, and Advice on First-Year Maintenance* deutlich. Darüber hinaus kann unter Einbeziehung der Ratgeberliteratur der Frage nachgegangen werden, was es überhaupt heißt, sich über mediale Vermittlungen helfen zu lassen und welches Verhältnis von Autonomie und Heteronomie des Handelnden dabei generiert wird.

Schließlich widmet sich der letzte Teil – unter Zuhilfenahme des Boten- und Parasitenmodells Michel Serres' – explizit der medialen Qualität der Bedienungsanleitung, mit der sich auch die eigentümlichen Merkmale wie das Fehlen eines Autors und die Darstellung von anthropomorphen Wesen erklären lassen. Inwiefern das Medium parasitär operiert, wird besonders an seinem offensichtlichen Hang zur Störung deutlich. Und Fehlleistungen, Missstände und -bräuche sind Zustände, die über die Bedienungsanleitung immer schon unterstellt und damit vor-programmiert sind. Hierbei spielen rechts-ökonomische Diskurse eine entscheidende Rolle; unternehmerische und politische Interessen ziehen sich in die Kontaktstelle von Mensch und Maschine, die gleichsam zur Einflusszone diverser Machtstrategien erwächst. Diese sind bezüglich verschiedener kultureller Gegebenheiten und Gesetzgebungen beispielsweise in den USA anders gepolt als in Deutschland. Zwar werden mit einem globalisierten Produktmarkt auch international vereinheitlichte Instruktionsmodi und Standards für die Produktsicherheit geschaffen, aus Gründen der Darstellungsökonomie bleibt diese Studie jedoch zunächst auf deutschsprachige Anleitungen und den deutschen Rechtsraum begrenzt.

Wenn das alltägliche Handeln durch den Umgang mit technischen Geräten geprägt wird, wenn allmorgendlich die Hand zur POWER-Taste greift, vom Kochen und Backen zur Arbeitsplatz- und Freizeitgestaltung, wenn das menschliche Leben durch nicht-menschliche Wesen realisiert wird, die gezogen, gedrückt oder geschüttelt (*iPhone*) werden wollen –

dann heißt Menschsein zunehmend Benutzersein. Und um als solcher adressiert und dressiert zu werden, wird unter anderem die Bedienungsanleitung ins Spiel gebracht. Sie ist nicht einfach nur ein neutrales Sprachrohr, durch welches – mal mehr, mal weniger gut aufbereitet – Informationen geschickt werden. Sie greift ein, bedingt die ›Liaison‹ von Mensch und Maschine und das nicht nur in Form von Verunsicherung, Spott und Aggression. Durch sie erwachsen kompetente Benutzer und gefügte Geräte und umgekehrt: gefügte Benutzer und kompetente Geräte.

Philosophie des Gebrauchs

ERSTE SCHRITTE

Mit einer Definition, einer eindeutigen Terminologie dessen zu beginnen, was hier der Gegenstand sein soll, ist angesichts der zahlreichen Betitelungen ein vergebliches Unterfangen. Denn dem neuen Textverarbeitungsprogramm liegt ein *Benutzerhandbuch* bei und eine Buchbindemaschine kommt nicht ohne *Betriebsanleitung* daher. Auf der Rückseite einer Shampooflasche findet man eine *Gebrauchsanweisung*, in der Verpackung des neuen Mobiltelefons eine *Bedienungsanleitung*. Zwischen dem Umgang mit einer vollautomatischen Maschine zum Binden von Büchern und einer Shampooflasche besteht gewiss ein Unterschied, dennoch gibt es keine festgesetzten Kriterien, nach denen das entsprechende Schriftstück zur ersteren nicht auch als Gebrauchsanweisung betitelt werden dürfte. Und selbst wenn der Begriff der Anweisung implizieren mag, dass es sich im Vergleich zur Anleitung um eine stärkere Befehlsform handelt, werden die beiden Begriffe synonym verwendet.

Die anderen Landessprachen machen es nicht unbedingt leichter, eine feste Bezeichnung zu finden. Die Unterscheidung in Anweisung und Anleitung gibt es im Englischen nicht, neben Wörtern wie *Instruction Sheet* handelt es sich immer um eine Form des *Manuals*. In einer Gegenüberstellung von *User's Manuals* und *Owner's Manuals* bleibt hingegen unklar, bei welchem Gerät von einem einfachen Besitzer und bei welchem von einem Benutzer die Rede sein muss. Der französische Ausdruck *Mode d'emploi* verfügt über keine geläufigen Synonyme, bringt aber als einen weiteren Aspekt *emploi* (dt. ›Arbeit‹) mit ein. Die Liste, mit der noch mehr Facetten der Begrifflichkeit aufgedeckt werden können, ließe sich fortführen.

Die zahlreichen Bezeichnungen können nur ungenügend mit einer Überkategorie gefasst werden. *Technische Dokumentation* oder *Technische Redaktion* erscheint in vielerlei Hinsicht unpassend gewählt, da zum einen darin das Anfertigen von Ersatzteilkatalogen, Prospekten und Stücklisten einbezogen wird und zum anderen erst geklärt werden müsste, was ›technisch‹ in diesem Fall überhaupt meint.¹ Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Bezeichnungen kann daher nur den Blick für die Spuren schärfen, die zu einer Bestimmung des Gebrauchs oder der Figur des Benutzers gelegt werden, helfen aber nicht für eine überordnende Begriffsfindung. Die für diese Arbeit titelgebende *Bedienungsanleitung* ist daher eine rhetorische Entscheidung, gleichwohl aber keine willkürliche Setzung, die durch eine der zahlreichen im Wörterbuch zu findenden Synonyme ausgetauscht werden könnte.

Was heißt es, etwas zu gebrauchen? Auch hierfür kann eine kleine Analyse des Begriffs wichtige Anknüpfungspunkte liefern. Ein Blick in den Duden zeigt: Gebrauchen heißt etwas zu einem bestimmten Zweck einsetzen, eine Sache zu einem Nutzen anwenden; sie benutzen oder sich ihrer bedienen. Personen, die von etwas Gebrauch machen, sind in diesem Sinne Nutzer oder Benutzer. Dies mag die gebräuchlichste Verwendung sein, eine eindeutige Definition des Wortes ›Gebrauch‹ ist jedoch nicht zu finden. Mit der Aussage, dass jemand ein Mobiltelefon gut gebrauchen kann, wird der Nutzen des Telefons hervorgehoben. Gemeint ist aber nicht zwangsläufig, dass derjenige damit auch umgehen kann. Grimm's Wörterbuch präsentiert etliche Bedeutungsebenen, von denen nur eine »das brauchen im bestimmten fälle, mit bestimmten, wenn auch oft nur gedachtem subject und object«² ist. Gebrauch kann den Umgang mit Menschen meinen, was der Rückgriff auf das lateinische *usus* bestätigt oder im Sinne des Richtigen eine spezifische und durchaus rechtmäßige Verwendungsweise.

Die enge Verwandtschaft zum Wort ›Brauch‹ impliziert, dass man es beim Gebrauch nicht einfach mit einer zweckgerichteten Handlung

1 | Vgl. zur Schwierigkeit des Begriffs *Technical Writing* und seiner deutschen Übersetzung Göpferich 1998, S. 1–3.

2 | Grimm 1878/1999, S. 1820.

zu tun hat, in der etwas als ein Mittel eingesetzt wird, sondern dass die Tätigkeit als solche ohne die Gewohnheiten, mit denen sie verknüpft ist, gar nicht stattfinden kann. Durch die Einübung spezifischer Umgangs- und Verhaltensweisen, die in der Wiederholung zu einem unhinterfragten und selbstverständlichen Verfahren werden, kann soziales Handeln überhaupt erst als richtig oder falsch beurteilt und bestraft werden. Wenn manche Umgangsweisen mit einem technischen Artefakt entsprechend als Missbrauch verurteilt werden, dann wird offensichtlich, dass dem Gebrauch Tradierungen und Normierungen anzuschließen sind. Es handelt sich also nicht nur um eine etymologische Verbindung, sondern um eine wesentliche Komponente des Gebrauchs, die mit einem Mittel-Zweck-Vokabular allein wenig erfasst werden kann.

Der Gebrauch ist der Modus, in dem Menschen und technische Artefakte zusammenwirken, gemeinsam tätig werden. Die Frage nach dem Nexus von Mensch und Maschine, Hand und Gerät, Finger und Druckknopf führt zu einer Philosophie der Technik. Erstmals explizit unter dem Titel *Grundlinien einer Philosophie der Technik* wird das Verhältnis von Mensch und Technik bei Ernst Kapp zum Thema gemacht. Die Erfindung und Perfektionierung technischer Artefakte wird hier als ein wesentliches Moment der Menschheitsgeschichte herausgestellt. Die Entwicklung der Menschen sei auf die Entwicklung seiner Apparate zurückzuführen, eine Verbesserung von Werkzeugen und Geräten bedeute eine Verbesserung menschlicher Fähigkeiten.³ Technik ist in dieser Hinsicht als ein Mittel wirksam, in Form konkreter Artefakte, die stofflich bestimmt werden können. Jede einzelne Technik, beispielsweise das Rad, diene zur Ausbesserung des Menschen, zur Ergänzung seines Körpers oder seiner geistigen Fähigkeiten. Die Frage Kapps führt jedoch vorrangig zu einer Beantwortung, warum oder zu welchem Zweck Menschen technische Artefakte gebrauchen, wie man die Existenz von Werkzeugen, Geräten und Maschinen überhaupt erklären kann. *Wie* etwas gebraucht

3 | Die Schlussfolgerungen Kapps beruhen auf der Annahme einer Organprojektionstheorie, nach der alle Werkzeuge und Geräte Ausweitungen von Körperfunktionen sind und deren Mangel kompensieren. Kapp 1877/1978, S. 29–39.

wird, findet wenig Eingang in die Betrachtung. Auch Überlegungen anderer deutschsprachiger Literatur wie Oswald Spenglers *Der Mensch und die Technik* oder Friedrich Georg Jüngers *Die Perfektion der Technik*, die Versuche unternehmen, das Wesen der Technik als von den Zielsetzungen der Menschen losgelöst zu verstehen, bieten wenige Anhaltspunkte. Der Gebrauch scheint hier vielmehr angesichts einer Maschinerie, die den Menschen einzig in ihren Dienst zu stellen vermag, ganz aus den Augen verloren gegangen zu sein.⁴ Beiderseits liegt die Vorstellung einer einfachen Mittel-Zweck-Relation zugrunde, in der mal die Technik und mal der Mensch in die Position des Instrumentariums gerückt wird.

Wie der Begriff der Technik mit dem des Gebrauchs zusammen gedacht werden kann, ist bereits ein Anliegen der antiken griechischen Philosophie. Unter *techné* sind Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zu verstehen, die bestimmte Produkte und Leistungen erzeugen können. Es handelt sich um ein Methodenwissen, das in einer Ausbildung durch Unterweisung und Nachahmung erworben werden kann und von dem theoretischen Wissen, der *epistémé*, zu unterscheiden ist.⁵ Eine Sache zu gebrauchen heißt nicht, diese Sache gleichzeitig in ihrem Funktionieren zu begreifen. Wenn jemand einen Kopierer gebraucht, legt er oder sie das zu vervielfältigende Buch oder Papier auf eine Glasscheibe, vergrößert oder verkleinert gegebenenfalls den Ausschnitt über das Bedienfeld und drückt auf einen Knopf. Die Kopien landen in einem Schacht und müssen von dort entnommen werden. Jemand kann ein Virtuose im Kopieren sein, ohne je einen Einblick in den Aufbau und das Zusammenwirken der Geräteteile bekommen zu haben. Gebrauch ist wesentlich als *techné* zu verstehen. Und auch der landläufige Begriff der Tech-

4 | Vgl. Spengler 1932/1952, S. 52. »In der Tat aber vermögen weder die Köpfe noch die Hände etwas an dem Schicksal der Maschinenteknik zu ändern, die sich aus innerer, seelenhafter Notwendigkeit entwickelt hat und nun der Vollendung, dem Ende entgegenreift.«

5 | Zu einer Kritik dieser strengen Unterscheidung bzw. zu der Überlegung, dass die Naturwissenschaft selbst nur in einer *techné* aufgeht, im Anschluss an Edmund Husserl vgl. Blumenberg 1963/1999.

nik sollte mit Rückgriff auf das griechische *techné* eingegrenzt werden. Technik kann niemals ein bloßer Gegenstand sein, kein Akkuschauber, wie er regungslos im Schrank steht. Technik beschreibt die Art und Weise, wie Menschen mit Dingen oder Zeichen operieren. Sie beschreibt einen »[...] *modus operandi*, eine Verkettung von Handgriffen und Know-How«. ⁶

ZUHANDENES ZEUG

Inwiefern sich eine Selbstverständlichkeit im Gebrauch einstellt und inwiefern sie auch gleichsam dessen Bedingung ist, problematisiert Martin Heidegger in *Sein und Zeit*. Mit der Kategorie des *In-der-Welt-Seins* fasst er die Selbstgegebenheit der Phänomene in der Hinsicht, als sie nicht als einer äußeren Objektwelt zugehörig sind, sondern mit den Menschen inmitten der Welt stehen. ⁷ Ein Subjekt sieht sich entsprechend nicht aus einem externen Standpunkt den Phänomenen gegenüber, sondern geht tätig mit dem »innerweltlich Seienden« um. Das, was den Menschen umgibt, sind daher nicht vorrangig objektiv erkennbare, vorhandene Dinge, sondern zuhandenes Zeug. Womit der Mensch zu tun hat, sind Werkzeuge, Schreibzeuge, Fahrzeuge et cetera, deren Seiendes sich nicht über Material- oder Formangaben bestimmen lässt – dann wären sie ja wiederum als Ding thematisiert –, sondern sich im Gebrauch zeigt. »[...] Je weniger das Hammerding nur begafft wird, je zugreifender es gebraucht wird, um so ursprünglicher wird das Verhältnis zu ihm, um so unverhüllter begegnet es als das, was es ist, als Zeug«. ⁸ Für Heidegger zeigt sich das innerweltlich Seiende zuallererst im tätigen Umgang des alltäglichen Daseins. Das Wesentliche des Zeugs besteht darin, dass es niemals nur ein Zeug geben, dieses vielmehr nur über ein Zeuganzes erfasst werden kann. Die Zugehörigkeit zum Ganzen ist die Verbindung von verschiedenen Teilen, beim Schreibzeug

6 | Latour 2002, S. 241.

7 | Heidegger 1927/2001, S. 66-67.

8 | Ebd., S. 69.

beispielsweise das Zusammenspiel von Feder, Tinte, Papier, Unterlage, Tisch und Lampe. Das Verhältnis des Zeugganzes zu demjenigen, der damit umgeht, ist der Modus der *Zuhandenheit*. Abgegrenzt werden muss es vor allem gegen das bloße Ansehen und Thematisieren von Dingen, der *Vorhandenheit*. Das, was zuhanden ist, muss sich daher in seiner *Vorhandenheit* zurückziehen, um überhaupt zuhanden sein zu können.⁹ Gerade weil ein Werkzeug, Gerät oder Apparat in seiner Verwendung nicht thematisiert, auf Eigenschaften und Funktionszusammenhänge befragt wird, kann es überhaupt in Gebrauch sein. Es entzieht sich der Aufmerksamkeit, wird Gewohnheit, geht auf in einer *techné*. Dies ist der Idealfall, denn wenn es einer Anleitung zum Gebrauch bedarf, dann muss gefragt werden, wann das Zeug in seinem Ganzen zum Phänomen wird, wann sich eine Dinghaftigkeit des Zeugs ankündigt. Dies geschieht in Momenten des Fehlens, der Dysfunktionalität und Unbrauchbarkeit.



Sie haben in einem Einrichtungsgeschäft ein paar Bretter, Balken und Schrauben erworben und möchten sich daraus ein Regal bauen. Nachdem Sie zu Hause alles ausgepackt haben, liegen nun die Teile unzusammenhängend vor Ihnen. Die Schrauben müssen in die Balken und Bretter gebracht werden. Ein Werkzeug fehlt, es drängt sich auf, es ist (noch) nicht zur Hand. Sie nehmen einen Akkuschauber und fangen an zu schrauben. Die Montage der ersten Elemente gelingt, doch dann gibt der Schauber seinen Geist auf. Er fällt Ihnen in seinem Nicht-Funktionieren auf, er wird unbrauchbar. Leider können Sie nichts machen, das Gerät scheint kaputt zu sein. Jetzt bleiben die restlichen Teile unerledigt liegen, sie sind aufsässig und müssen bei nächster Gelegenheit vollendet werden.

Heidegger fasst die Situationen, in denen am Zeug der Charakter der Vorhandenheit zum Vorschein kommt, mit den Kategorien *Aufdringlichkeit*, *Auffälligkeit* und *Aufsässigkeit* zusammen. Diese Vorhandenheit

ergibt sich jedoch nicht durch ein bloßes »Begaffen«, durch die Thematisierung als Ding, sondern ist Resultat der »Umsicht des gebrauchenden Umgangs«. ¹⁰ Erst in der Störung, in der Unverwendbarkeit zeigt sich das Zeug als etwas, das für ein *Um-zu* überhaupt in Verwendung kommen kann. Ein Akkuschrauber wird benutzt, um Schrauben in Holzbrettern zu befestigen. Heidegger nennt dies den Verweisungsschaarakter des Zeugs. Die Störung liegt in der Verweisung, darin, dass etwas nicht zu einem bestimmten Zweck eingesetzt werden kann. Dass etwas kaputt ist, zeigt sich letztlich nur dann, wenn es in einer bestimmten Tätigkeit nicht mehr dienlich ist. Mit der Aufdringlichkeit, Auffälligkeit und Aufsässigkeit kann nun vielleicht eine erste Überlegung angestellt werden, wann und wo eine Anleitung zum Gebrauch bedeutsam ist. Sie markiert einen Übergang, in dem sich die Dinghaftigkeit des Zeugs meldet. Die Anleitung zum Gebrauch, zur Bedienung oder zur Montage ist eine Möglichkeit die Unzuhandenheit des Zeugs in eine Zuhandenheit (zurück) zu verwandeln.

Was sagt der Begriff der Zuhandenheit? Etwas ist zuhanden, es ist zur Hand, in der Hand einer Person. Diese Person wird mit dem Zeug in der Hand zu einem Benutzer. Für eine Phänomenologie oder Philosophie des Benutzers ist Heidegger jedoch die falsche Anlaufstelle. Nur an einer kleinen Stelle wird vermerkt, dass ein hergestelltes Werk nicht nur auf das *Um-zu* verweist, sondern auch auf den Träger und Anwender, da es gewissermaßen auf den Leib zugeschnitten wird. ¹¹ Ist dann nicht auch wenigstens die Hand einer Person Teil des Zeugganzen, das Heidegger so explizit herausstellt? Zeug kann nicht Zeug sein, wenn eine Person nicht in der Lage ist, mit einem Schraubenzieher zu schrauben, dauernd abrutscht und schließlich nur das Material beschädigt. Es ist also eine Überlegung wert, auch den Benutzer als auffällig, aufdringlich und aufsässig einzustufen. Diesem kann es an Kompetenz mangeln, wenn er mit seinem Ungeschick auffällt. Und natürlich kann er sich durch sein einfaches Fehlen aufdrängen. Beispielsweise dann, wenn ein Kopiergerät durch einen Piepton darauf aufmerksam macht, dass jemand die

10 | Ebd., S. 73.

11 | Ebd., S. 70.

Kopierkarte zu entnehmen hat. Eine Bedienungsanleitung provoziert entsprechend nicht nur einen Übergang, in dem sich ein Unzuhandenes in zuhandenes Zeug transformiert, sondern auch einen Moment, in dem aus einer ungeschickten Person ein kompetenter Benutzer entsteht.